

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 52 (1947-1948)  
**Heft:** 16

**Artikel:** Taschengeld für Kinder  
**Autor:** A.R.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-315373>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Taschengeld für Kinder

Eine Mutter klagt: « Ich kann es fast nicht mehr aufbringen. Mein Liseli besucht jetzt die erste Klasse der Höheren Töchterschule. Es hat einen ziemlich weiten Schulweg. Da muß es natürlich mit dem Tram fahren. Und einen Znüni und Zabig kaufen möchte es auch. Wenn die Kameradinnen mit Brötchen und Süßzeug daneben stehen, mag es begreiflicherweise nicht gerne ein mitgebrachtes Stück Brot aus dem Papier kramen. Es käme sich auch gar ärmlich vor. Liseli hat Klassengenossinnen, die über 50 und mehr Franken Taschengeld verfügen können. Schon in der Sekundarschule hat es mir von solchen Mädchen erzählt. Man begreift es sicher, Mädchen in diesem Alter haben diesen und jenen „Gluscht“; man möchte ins Theater gehen, Bücher kaufen und noch manches andere dazu. Eigentlich sind 50 Franken nicht viel, wenn man bedenkt, was heute alles kostet. Aber, du liebe Zeit, die Mädchen wollen dazu noch gut gekleidet sein, brauchen eine Skiausrüstung und hundert andere Dinge. Immer heißt es: Die andern haben und dürfen das auch! Das Kind macht mir Vorwürfe, ist unzufrieden. Und dabei spare ich mir das Geld, weiß Gott, am Munde ab! Ich darf es meinem Mann schon gar nicht mehr sagen, wenn ich Liseli wieder etwas kaufe. Er führe mit einem schönen Donnerwetter drein. Aber, was nützt das? Was hilft es zu predigen: Das hätte *unsere* Mutter angehen sollen! Zu unserer Zeit — ich weiß doch das alles auch. Aber jene Zeit ist nun eben vorbei! Heute stellen die Kinder andere Ansprüche an die Eltern. Heinz, der in die vierte Klasse geht, fängt auch schon an, sagt, andere Buben bekämen mindestens 2 Franken in der Woche, der Robert Stolz hätte sogar fünf, der Heiri noch mehr. Der könne sich etwas leisten. Immer so trocken herumlaufen, hätte keinen Spitz! Was soll ich tun? Wie halten es andere Mütter? Ich bin manchmal ganz verzweifelt. Mein Mann hat eben keinen so großen Lohn. »

Liebe geplagte Stadtmutter, da habe ich dir die Antwort einer Leidensgefährtin, die aber die Sache ein bißchen anders ansieht: « Ich kümmere mich nicht darum, was andere Leute tun, und rede in dieser Sprache auch mit meinen Kindern. Wenn es Eltern gibt, die zuviel Geld und zuwenig Verantwortungsbewußtsein den eigenen Kindern und auch deren Mitschülern gegenüber haben — denn Verschwendungssucht steckt bekanntlich an — so fühle ich mich keineswegs verpflichtet, zum Rattenschwanz der Dummen zu gehören, die sofort auf die Knie sinken und unter Seufzen und Tränen dasselbe tun. Ich sage meinen Kindern: *Wir* können uns das nicht leisten, und ich finde es auch nicht für nötig. Die andern gehen uns nichts an! — Unsere Tochter besucht die Töchterschule nun schon das dritte Jahr. Sie hat am Morgen und Abend eine Stunde zu gehen. Der Vater will nicht, daß sie bei dem großen Straßenverkehr mit dem Velo fährt. Das Gehen bekommt ihr übrigens ausgezeichnet. Sie sieht blühend und rotbackig aus. Das Geld für eine Skiausrüstung hat sie sich im Landdienst selber verdient. Darum weiß sie diese Ausrüstung jetzt auch zu schätzen. Es hängt mancher Schweißtropfen daran.

Unser Fritz, der Sekundarschüler, ist augenblicklich Pflasterbub an einem Bau. Nein, wir haben ihn nicht geschickt, er machte uns selber den Vorschlag, hat uns mit dieser „Ferienbeschäftigung“ richtig überrascht. Und ich muß es offen gestehen, der Vater und ich, wir haben uns beide

über unseren Buben gefreut. Er will sich das Geld zu einem Sonntagskleid verdienen. Wir konnten es ihm beim besten Willen bis jetzt nicht kaufen. Ich schäme mich nicht, das zu sagen, denn wir sind uns gewohnt, zu unserer Sache zu stehen. Auch der Bub hat das ohne weiteres eingesehen. Wir reden in diesen Dingen offen miteinander. Es ist ja auch keine Schande, in seinen Ferien Pflasterbub zu sein, auf alle Fälle ehrenhafter und für einen Burschen, dem die Kraft aus allen Poren schießt, in jeder Beziehung bekömmlicher als den Eltern, „die fast nicht wissen, wo das Geld hernehmen“, auf der Tasche zu sitzen und an den Straßenecken herumzustehen.

Ich gebe meiner Tochter im Monat fünf Franken Taschengeld und dem Buben zwei. Damit haben sie auszukommen. Gehen ihre Wünsche darüber hinaus, ist das ihre Sache. Dann heißt es eben selber Hand anlegen, und das tut gut.

Meine Kinder machen mir keine Vorwürfe, sind nicht unzufrieden. Sie haben gelernt, sich nach der eigenen Decke zu strecken wie ihre Eltern auch. Wir geben nichts auf den Schein und das Größer-Tun, als man es hat, und so haben wir auch unsere Kinder erzogen. Der Wert des Menschen liegt für uns an einem anderen Ort. Sagen Sie mir, tut man denn so einem Kinde wirklich etwas Gutes, wenn man ihm, unter eigenem Verzichten, alle Wünsche zu erfüllen sucht? Nur, weil angeblich „die andern“ das auch haben — weil es nicht geringer scheinen soll! Und züchten wir „Alten“ damit im Kinde nicht gerade das, was wir an der „heutigen Jugend“ so sehr rügen: die Vergnügungssucht, die Äußerlichkeit, das Großtun, die Gefühllosigkeit?

Nein, gute Frau, *das* tue ich meinen Kindern nicht an! Sie haben zu wissen, daß Eltern keine Ausbeutungsobjekte sind, deren man sich am Ende um ihrer Einfachheit willen später gar schämt! Bei uns gibt es noch so etwas, das Dankbarkeit und Ehrfurcht heißt — Ehrfurcht den Eltern gegenüber, die sich tagtäglich mit den kleinen und großen Sorgen des Lebens herumzuschlagen haben. Die Kinder wissen, man meint es gut mit ihnen und hat sie lieb. Man müht sich auch um ihretwillen. Sie haben keineswegs den Eindruck, „weniger“ zu sein als ihre Kameraden und Kameradinnen. Ich brauche ihnen gottlob nicht mehr beizubringen: Wer sich aus eigener Kraft etwas schafft, darf mit erhobenem Kopfe neben den andern stehen. Es ist ihnen selber aufgegangen, und darüber bin ich froh.

Ich glaube bestimmt, wir Eltern sind die Schuldigen, wenn etwas in solchen Dingen nicht klappt. *Wir* Mütter haben uns vor allem von einem falschen Ehrgeiz zu befreien, der uns einflüstert: Die andern sollen nur ja nicht meinen! Wir sind auch jemand! Unser Vreneli darf in diesem Falle selbstverständlich auch mitmachen! Wir müssen zu einer anderen Bewertung des Menschen kommen. Ich glaube, da liegt es und am Mut, seinen eigenen Weg zu gehen. Andere Leute hin oder her!

Übrigens würde es mich sehr interessieren, was *die Lehrer* zum Thema „Taschengeld für Kinder“ zu sagen haben. Manche Mutter würde es sicher begrüßen, wenn mit den Eltern über diese Sache gesprochen würde. Ich merke immer wieder, wie hilflos viele Frauen ihren Kindern gegenüber sind, wenn diese größer werden und die Mutter aufzuklären beginnen über das, was die „andern“ haben und was man nun selbstverständlich auch haben muß. »

A. B.

**Anmerkung der Redaktion:** Ich begrüße die Aufforderung dieser Mutter warm und möchte die Kolleginnen bitten, sich zu diesem keineswegs unwichtigen Thema zu äußern. Es steckt mehr dahinter, als man bei oberflächlicher Betrachtung ahnt. Auch Taschengeld kann zum Verderber werden. Wie stellen wir uns dazu?

---

## **I gehören es Glöggli . . .**

*L. Stuker*

Eben komme ich von einem Besuche zurück. Da drängt es mich, etwas zu erzählen, was mich tief beglückte.

In einem einfachen Häuschen auf dem Lande wohnen sie. Der Vater ist Maurer, die Mutter, eine meiner ehemaligen Schülerinnen, besorgt Haus und Garten, Pflanzung und Kleintiere. Alles ist sauber, die Familie glücklich und zufrieden, trotzdem mit jedem Fünfer gerechnet werden muß. Der ältere Knabe, aus erster Ehe des Vaters, ist schon Sekundarschüler. Der jüngere ist fünf Jahre alt. Wie beglückend ist in dieser einfachen Familie der Ton zwischen Eltern und Kindern! Kein leeres, vorlautes Geplapper am Tisch. Das Tischgebet, vom Kleinen so herzlich und vom Vater in Dankbarkeit gesprochen, schafft die ruhige Stimmung beim Essen.

Es ist Abend. Die Buben sind in ihrem kleinen Stübli in die Betten geschlüpft. Die junge Mutter setzt sich zum Kleinen ans Bettchen, der Vater steht beim Großen. Der Kleine betet: «Lieber Heiland, mach mich fromm . . .», und dann singen sie: «I gehören es Glöggli, es lüet so nätt . . .» Der Kleine singt so andächtig mit dem Muetti, das da sitzt, als hätte es keine Arbeit mehr, erste Stimme, der Vater und der größere Bub ganz leise zweite. Es tönt so hell und schön, ich bin tief beglückt. Und dann sagen sie sich «Gute Nacht», die Türe wird geschlossen. Vater und Mutter gehen ihren letzten Arbeiten nach, in und ums Haus. Von den Buben hört man nichts mehr.

Ich fühle es, dieser stille Moment gemeinsamen Betens und Singens ist der Grund, auf dem dies schöne Familienleben wächst und gedeiht, daher kommt das tiefe Zusammengehörigkeitsgefühl, das so sehr beglückt. Diese Kinder sind reicher als alle, die kostbare Spielzeuge besitzen und alles haben dürfen, was immer sie sich wünschen. Sie kennen eines noch, was so vielen heute fehlt: Vatti und Muetti haben Zeit für sie, sie haben Zeit, mit ihren Kindern still zu sein! Wenn doch immer mehr Kinder wieder ihre Eltern so «besitzen» dürften!

Als dann beim Lampenschein die junge Mutter noch bei ihrer Flickarbeit saß, mußte ich an die liebe Mutter der 6 Kummerbuben denken. Diese lebt also, ich durfte drei Tage mit ihr leben und denken und sorgen.

Zurückgekehrt in die Stadt, höre ich immer noch in mir: «I gehören es Glöggli» . . .

---

## **Achtung, etwas für dich!**

Kolleginnen aus Holland und Dänemark wünschen Ferienaustausch.

Wer sich dafür interessiert, melde sich baldmöglichst bei Frau Marie Schultheß, Zürich 38, Paradiesstraße 56.